

Journalismus in Zeiten der Klimakrise

Periodismo en tiempos de crisis climática

*Recherchen & Redaktionen in
Argentinien, Brasilien, Chile
Ecuador, Kolumbien & Mexiko*

*Experiencias de periodistas
latinos en el Berlín*

IJP

Internationale Journalisten-Programme e.V.



IJP Latino Jahrgang 2023

(von hinten nach vorne) Esteban Lafuente (La Nación, Argentinien), Victor Lacombe (Folha de S.Paulo, Brasilien), Diana Nava (Expansión, Mexiko), Sophia Zessnik (taz, Deutschland), Alisa Schröter (BR, Deutschland), Andrea Brack Peña (NDR, Deutschland), Matthias Bolsinger (Stern, Deutschland), Christina Fleischmann (Tagesspiegel, Deutschland), Sarah Heuberger (Gründerszene, Deutschland), Lourdes Stusser (Cuba TV, Ecuador), Jacinta Molina (CNN, Chile), Guilherme Guerra (Estadão, Brasilien)

Impressum

Internationale Journalistenprogramme e. V.
Deutsch-Lateinamerikanisches Programm

Höhenblick 2, D-61462 Königstein/
Taunus

ijp.org/lateinamerika, latino@ijp.org

Verantwortlich: Martin Spiewak
Programm-Koordination: Yaotzin Botello,
Sebastian Erb

Magazin des Jahrgangs 2023

Redaktion: Ivan José Pérez
Layout: Sebastian Erb
Fotos: C. Fleischmann (S.1), S. Erb (S.2,
24), P. Winkler (S.18), Enpal (S.19), privat

Vielen herzlichen Dank an unsere
Sponsoren und Förderer:

Auswärtiges Amt,
Allianz SE, Allianz Seguros S.A.,
Fazit-Stiftung,
Goethe-Institut

Außerdem danken wir den Pressereferent*innen der deutschen Botschaften und Konsulate in Lateinamerika sowie den Medienhäusern in Deutschland und Lateinamerika, die Stipendiat*innen aufnehmen. Ohne ihre Unterstützung wäre das Programm nicht möglich.

Weiter gilt unser Dank allen Referent*innen des Einführungsseminars in Berlin und allen ehrenamtlichen Helfer*innen.

Alfajores

Man kommt in Argentinien nicht drum herum – und am Ende auch nur schwer wieder davon los. Ein weicher Doppelkeks, dazwischen eine cremige Schicht dulce de leche (eine Art Karamellcreme), das Ganze umhüllt mit einem Schokoladenmantel. Alfajores gibt es an jeder Ecke und in sämtlichen Ausführungen zu kaufen, gefüllt mit Marmelade, umhüllt mit weißer Schokolade, mit krossem Keks, vegan und raw.



Tejuino con nieve de limón

Der Tejuino con nieve de limón überrascht. Das Getränk aus fermentiertem Maisteig wird mit einer Kugel Limettensorbet, ordentlich Limettensaft und einer Prise Salz serviert. In der Eisdiele „Nieves Mexicaltzingo“ in Guadalupe wird es traditionell hergestellt. In der Hitze Guadalupe ist Tejuino die perfekte Erfrischung.

Bandeja Paisa

Wer ausgehungert ist, verkert oder schwermütig, den richtet die Bandeja Paisa garantiert wieder auf. Die Platte, ursprünglich aus der Region Antioquia, ist das inoffizielle Nationalgericht Kolumbiens. Die Zutaten: Schweinebauch, Chorizo, Hackfleisch, Reis, Bohnen, Patacones, Avocado. Klingt nach herzhaft, nach irgendwie zu viel? Und ob. Aber es gibt eben diese Tage, da ist eine Bandeja Paisa genau das, was man braucht. Wenn die Platte leer ist, ist alles wieder gut.



Snacks

In Chile findet man immer eine kleine Mahlzeit zwischendurch: Kekse mit Kokosfüllung, kandierte Mandeln mit Schokoladenüberzug und Gebäck mit Manjar (Dulce de Leche) gefüllt – treue Begleiter auf allen journalistischen Abenteuern.



Einfach lecker

Fritada

Was die Ecuadorianer besonders gut können: lauter Zutaten wild auf einen Teller häufen und unter reichlich Tomaten und Zwiebeln begraben. Wichtigste Zutat jeder Fritada ist das zuerst in Wasser und Orangensaft gekochte und anschließend frittierte Schwein. Meist findet man daneben, darunter und darüber gegrillte Kartoffeln und frittierte Kochbananen. Das eigentliche Highlight ist aber der Mais, den gibt's nämlich gleich dreifach: als Mais am Kolben (choclo), als getoastete und reichlich gesalzene Maiskörner (tostado) und in Wasser gekocht (mote). Wer den Unterschied nicht kennt, heißt es, wird des Landes verwiesen und nie wieder in den Genuss einer echten ecuadorianischen Fritada kommen.



Brigadeiros

Die kleinen Schokoladenbällchen sind das Süßeste, was Brasilien zu bieten hat, bestehend aus Butter, Milch, vor allem aber gezuckerter Kondensmilch und Kako. Wobei klein relativ ist – manchmal sind sie so klein und handlich, dass sie sich mit einem Happs in den Mund schieben lassen, manchmal kommen sie als schwere, faustgroße Schokobomben daher, so dass sogar Leute mit süßem Zahn zu kämpfen haben.

BRASILIANEN

Eine verwundete Stadt

2019 sorgte ein Dammbbruch in einer Bergbauregion für eine der größten Umweltkatastrophen in der Geschichte Brasiliens: Die Schlammrassen rissen damals 270 Menschen in den Tod.

Wie kann eine Stadt so etwas verkraften?

Von Sarah Heuberger

Wer in das kleine Städtchen im brasilianischen Bundesstaat Minas Gerais fährt, der kann es nicht übersehen: In zehn lebensgroßen Buchstaben prangt dort der Name der Stadt, „Brumadinho“. Mittlerweile dienen die Buchstaben nicht mehr nur als Ortschild, sondern auch als Erinnerungsort an die Opfer des Dammbbruchs. Das sieht, wer aussteigt und sich die Fotos ansieht, die auf den Buchstaben kleben. Fotos der insgesamt 270 Opfer des Dammbbruchs, der sich hier vor fünf Jahren ereignet hat.

Am 25. Januar 2019 gegen zwölf Uhr mittags brach der Damm einer Eisenerzmine und eine Schlammrass mit 11,7 Kubikmetern ergoss sich über das Mienengebiet und über die umliegenden Siedlungen. „Die Katastrophe hat die ganze Stadt traumatisiert“, sagt Gabriela Meyer. Sie ist Journalistin bei der Tageszeitung *Folha de S. Paulo* und eine der Moderatorinnen von „Café da Manhã“, einem der bekanntesten Podcasts Brasiliens. Sie berichtete 2019 vor Ort von dem Unglück, damals arbeitete Meyer noch als Reporterin bei dem Radiosender Band News FM. Meyer hat selbst Familie im Bundesstaat Minas, sie habe sich also besonders verbunden gefühlt mit den Menschen dort, sagt sie. Nicht nur Brumadinho, die ganze Region hier lebt vom Bergbau, der Betreiber Vale zählt bis heute zu den größten Arbeitgebern in ganz Brasilien.

Schon kurz nach dem Desaster steht Vale im Verdacht, fahrlässig gehandelt und dadurch für die Katastrophe verantwortlich zu sein. Wenig später wird der Konzern dazu verurteilt, für alle Schäden des Dammbbruchs aufzukommen, seit mehreren Jahren laufen außerdem Strafprozesse

gegen das Unternehmen und mehrere Mitarbeiter. Auch ein deutsches Unternehmen steht dabei mit im Visier der Ermittler: der TÜV Süd. Die deutsche Zertifizierungsfirma hatte den Damm zuletzt im September 2018 geprüft und nicht beanstandet. Aktuell läuft noch ein separates Verfahren gegen das Unternehmen vor dem Landgericht München. Eine Gruppe von Hinterbliebenen hat sich zusammengeschlossen, um das Unternehmen auf Schadensersatz zu verklagen.

Vale hingegen hatte sich schon wenige Monate nach dem Unglück mit den Hinterbliebenen und mit den Bewohnern von Brumadinho auf Entschädigungszahlungen geeinigt. Eigentlich eine gute Sache. Doch



diese Zahlungen hätten die ganze Stadt aus dem Gleichgewicht gebracht, sagt Journalistin Meyer. Sie kehrte wenige Monate nach dem Unglück zurück, um über die Auswirkungen des Unglücks zu berichten und konnte so beobachten, wie sich die Stadt durch die Zahlungen verändert hatte.

Das viele Geld von Vale sei überall sichtbar gewesen: „Es gab viel mehr Autos auf den Straßen, mehr Verkehr, die Mieten sind gestiegen, genauso wie die Preise fürs Essen“, erzählt Meyer. Vale zahlte jedem einzelnen Bewohner die Entschädigung, ganz gleich, ob er einen nahen Angehörigen verloren hatte oder nicht.

Das habe für eine schwierige Dynamik gesorgt zwischen den Bewohnern, so Meyer. Über allem schwebte die Frage: Wer hat das Geld verdient und wer nicht? Meyer sagt, sie habe eine „Hierarchisierung des Schmerzes“ feststellen können: „Von wegen: Ach, du hast nur einen Freund verloren und kein Familienmitglied? Dann ist mein Schmerz



schlimmer.“ Das habe für Missgunst und Ärger gesorgt. Viele Leute wollten die Stadt eigentlich verlassen. Sie schaffen es aber nicht, weil ihre Familien noch dort sind.

So wie der Anwalt Luciano do Carmo Penido. Er betreibt in Brumadinho eine Anwaltskanzlei und ist der lokale Ansprechpartner im Prozess gegen den TÜV Süd in München: „Eigentlich würde ich lieber woanders leben. Die Stimmung hier ist so gedrückt.“ Woanders könnte er auch andere Fälle bearbeiten. Hier in Brumadinho muss er sich den Großteil seiner Zeit mit dem Prozess gegen Vale beschäftigen. Doch do Carmo Penido bleibe wegen seiner Frau, sagt er. Sie ist hier aufgewachsen, ihre gesamte Familie lebt hier.

Noch vor ein paar Jahren sei das Thema Umweltschutz allenfalls ein sekundäres in der brasilianischen Gesellschaft gewesen, sagt Meyer. Mittlerweile rücke es stärker in den Fokus der Öffentlichkeit. Dazu habe auch die Katastrophe von Brumadinho beigetragen, sagt sie. Das spiege sich auch in den Redaktionen wider. Medien wie etwa die *Folha de Sao Paulo* betreiben inzwischen sogar eigene Umweltressorts, etwas, das vor ein paar Jahren noch kaum der Fall gewesen sei.

Auch die starke Abholzung des Regenwaldes im Amazonasgebiet und in anderen Teilen Brasiliens, stark vorangetrieben unter dem rechtspopulistischen Ex-Präsidenten Jair Bolsonaro, hat dafür gesorgt, dass das Thema Umwelt stärker präsent wurde in den Medien und in der Öffentlichkeit. Inzwischen ist erneut der linke Präsident Lula – eine Symbolfigur der brasilianischen Arbeiterpartei – an der Macht. Der hat sich unter anderem den Schutz des Regenwaldes zur Aufgabe gemacht. Meyer hofft, dass es mit der neuen Regierung keinen Rückschritt im Bewusstsein der Öffentlichkeit gibt: „Nicht, dass man denkt, jetzt wo Lula wieder an der Macht ist, ist es ja nicht mehr so schlimm.“



Heikles Thema

Die Chefin der UN-Weltwetterorganisation Celeste Saulo hält Klimaaktivismus für „unverzichtbar“. In den Medien ihres Heimatlandes kommt das Thema jedoch kaum vor.

Von Christina Fleischmann

Celeste Saulo sagt: „Entweder wir handeln alle gemeinsam, oder es wird nicht funktionieren.“ Sie sitzt in ihrem Büro in Buenos Aires. Neben ihrem Schreibtisch steht staatsmännisch die argentinische Flagge, auf einem kleinen Tisch stapeln sich Bücher und Hefte über Klima, Wetter und die „Chaosphysik in der Vorhersage“. Celeste Saulo leitet von hier aus den Nationalen Meteorologischen Dienst in Argentinien. Ab 2024 wird sie die neue Chefin der Weltmeteorologie-Organisation (WMO) der Vereinten Nationen sein – als erste Frau und erste Person aus Lateinamerika überhaupt. Ich bin zu ihr gekommen, um über das drängendste Thema unserer Zeit zu sprechen: den Klimawandel. Hauptaufgabe der WMO ist es, kontinuierlich wissenschaftliche Daten dazu zu liefern, wie sich das Klima entwickelt. Und die Auswertungen sind alarmierend: Es ist kurz vor zwölf.

Doch trotz Klimakonferenzen passiert wenig, und das Wenige zu langsam. Klimaaktivist:innen bezeichnen die Beschlüsse dieser Zusammenkünfte als „Farce“. Haben sie Recht? „Die Klimakonferenzen stellen sich als unzureichend heraus, weil wir keine konkreten Ergebnisse sehen. Ohne sie wären wir aber in einer noch schlechteren Lage“, sagt Saulo.

Welche Rolle spielen in ihren Augen Aktivist:innen beim Kampf gegen den Klima-

wandel? „Ich halte sie für unverzichtbar. Wir müssen auf diese jungen Menschen setzen und uns fragen, wo unsere Schuld liegt, wenn auf ihre Forderungen nicht reagiert wird. Unser Versagen ist offensichtlich, denn wir haben dieses System geschaffen und halten es aufrecht.“

Hat Saulo auch Verständnis dafür, dass sich Aktivist:innen wie in Deutschland auf die Straße kleben? „Sie sagen dasselbe wie die Wissenschaftler. Nur die Art und Weise, wie sie es sagen, ist anders. Diese Generation hat ihre eigene Art. Aber wir sollten nicht auf die Details schauen“, sagt die 59-Jährige. „Bevor wir über die Jugend urteilen, würde ich über uns Erwachsene urteilen, die wir nicht in der Lage sind, Antworten zu geben.“

In Saulos Heimatland Argentinien spielt der Klimawandel im öffentlichen Leben kaum eine Rolle. Die Menschen haben mit einer der weltweit höchsten Inflationen zu kämpfen, die Armut steigt, immer mehr Junge verlassen das Land. Hinzu kamen 2023 die Präsidentschaftswahlen, die das Land monatelang beschäftigten. Im Fokus stand dabei vor allem die wirtschaftliche Zukunft Argentiniens.

Das Thema Klimawandel habe bei der Stimmabgabe keinerlei Priorität, sagt mir Emilia Delfino, Investigativjournalistin für Umweltthemen beim unabhängigen Onlinemedium elDiarioAR. „In der Be-

völkerung gibt es ein allgemeines Bewusstsein, aber keine Bereitschaft, individuell Maßnahmen zu ergreifen“, erklärt Delfino. Auch die Regierung unternehme nichts Konkretes gegen den Klimawandel. Vielmehr fördere sie Projekte, um nicht nur den eigenen Bedarf an fossilen Brennstoffen zu decken, sondern auch zum Exporteur für Öl und Gas zu werden.

In Argentinien gebe es sehr viele Umweltbewegungen, etwa NGOs oder Bürgerinitiativen. In den traditionellen Medien kämen sie aber nicht vor. Fachjournalist:innen gebe es in den Medienhäusern zwar durchaus. „Aber Umweltthemen werden von politischen und wirtschaftlichen Interessen – oft von mächtigen Unternehmen – beeinflusst, und die meisten Medien geben ihren Redakteuren nicht die Pressefreiheit, um umfassend zu berichten“, sagt Delfino.

Das Thema Klimawandel stehe in direktem Zusammenhang mit erneuerbaren Energien und fossilen Brennstoffen. „Zwei Bereiche, an denen einige Medienunternehmen direkte wirtschaftliche Interessen haben, andere wiederum indirekt, etwa durch die Werbung von Ölfirmen.“

Dennoch, sagt Emilia Delfino, sei die Umweltthematik in den vergangenen Jahren in den Medien präsenter geworden. Immer mehr Journalist:innen versuchten, trotz aller Widrigkeiten über Umweltschutz zu berichten.

Temperaturen von 50 Grad Celsius, schwere Stürme, Überschwemmungen. Der Sommer 2023 hat in Mexiko Rekorde gebrochen. Auch in Guadalajara, im Bundesstaat Jalisco. Im Juni wird die höchste Temperatur in der Stadt seit Beginn der Wetteraufzeichnung gemessen. Im September sterben mehrere Menschen bei Überschwemmungen im Stadtgebiet.

In einem Büro der Universität von Guadalajara beugt sich Valentina Davydova Belitskaya über ihren Computer. Seit mehr als 30 Jahren erforscht sie das Klima und den Klimawandel. „Im Juni lagen die Temperaturen fünf Grad über den Durchschnitt, nicht nur in Jalisco, sondern im ganzen Land“, sagt sie und zeigt auf ihrem Bildschirm. Eine Karte zeigt Mexiko, wie es in der ganzen Farbpalette zwischen gelb und dunkelrot leuchtet. Im August und September hatte es dann in Guadalajara so stark geregnet, dass bei Überflutungen mindestens vier Menschen ums Leben kamen. „Die Stürme werden stärker, aber es regnet insgesamt weniger als früher“, erklärt die Wissenschaftlerin. Mexiko erlebt eine Dürre und zwar seit Jahren.

Die Medien würden zwar über die hohen Temperaturen und den Stürmen berichten, sagt Valentina Davydova Belitskaya, aber nicht einordnen. Gerne würde sie den Journalisten ihre Daten zeigen. Die letzten drei Jahrzehnte Forschung zeigen, dass die Niederschläge zurückgehen, während Guadalajara gleichzeitig wächst und Grünflächen verschwinden. „Unsere Städte überhitzen sich schnell. Die Temperaturen werden lebensgefährlich. Und die versiegelten Böden lassen das Wasser nicht durchsickern, dadurch kommt es immer häufiger zu Überschwemmungen“, sagt sie. Diese Urbanisierungseffekte verstärkten die ohnehin schon spürbaren Folgen des Klimawandels.

Während es für Valentina Davydova Belitskaya zu wenig Berichterstattung über

den Klimawandel und seine Folgen gibt, kritisiert Mexikos Präsident Andrés Manuel López Obrador die übermäßige Medienberichterstattung. Die Berichte über die Hitzewelle seien übertrieben und sensationalistisch, sagte er in einer seiner morgendlichen Pressekonferenzen. Er empfahl den Menschen, „viel Wasser zu trinken, sich nicht zu sehr der Sonne auszusetzen“ und wies dazu die Bürger an, „früher aufzustehen“, wie es „die Bauern auf dem Land tun“.

Araceli Perez Mendoza ärgert diese Bagatellisierung. Sie ist Professorin für Medienwissenschaften und Journalistik an der Nationalen Autonomen Universität von Mexiko-Stadt (UACM). Themen wie der Klimawandel würden in den Medien nur behandelt werden, wenn es eine politische Agenda dazu gibt, sagt sie. „Wenn die Politik das Thema nicht zum Problem erklärt, fällt es unterm Tisch.“ Die großen Medienkonzerne, die in Mexiko reine Privatunternehmen sind, verfolgen andere Interessen. „Sie wollen Geld machen und sich im Medienmarkt behaupten“, erklärt die Forscherin. „Die Medien brauchen Skandale und spektakuläre Geschichten. Den Klimawandel einzuordnen ist nicht spektakulär“, ergänzt sie. Der mexikanische Alltag zwischen Armut und Gewalt liefere viel eher den Stoff für knallige Überschriften.

Dem stimmt Maurizio Montes de Oca Flores teilweise zu. Er ist Chefredakteur vom Nachrichtensender ADN40 Radio. „In diesem Land gibt es Tausende Tote und Verschwundene und eine Gewaltspirale, die uns jeden Tag aufs Neue überrascht. Da richten wir unsere Aufmerksamkeit als Medien hin und dadurch haben andere Themen weniger Platz auf der Nachrichtentagenda.“ Die Medien hätten aber eine soziale Verpflichtung über Themen wie der Klimawandel und seine Ursachen zu berichten, sagt der Journalist. In der internationalen Berichterstattung des Senders

haben diese Themen mehr Platz, weil sie in Europa zum Beispiel mehr behandelt würden. Doch auch in der nationalen Berichterstattung sollen sie mehr Platz finden, verspricht Maurizio Montes de Oca Flores. „Wir planen, unser Reporterteam im nächsten Jahr zu erweitern, um über die Themen des Klimawandels berichten zu können, die uns in Mexiko-Stadt beschäftigen: Starkregen, Überschwemmungen, Hitze oder das Verschwinden von Grünflächen durch Baumaßnahmen.“

Nur Langsam scheint ein Neues Verständnis für die Themen rund um den Klimawandel und dessen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Folgen zu wachsen. Das hat auf dem Land schwerwiegendere Folgen als in der Stadt. In ländlicheren Gebieten zerstören große Bergbauunternehmen oder Öligiganten die örtlichen Ökosysteme und Lebensräume der Menschen – oft unter dem Radar der Medien. Denn darüber zu berichten sei in Mexiko lebensgefährlich, sagt Araceli Perez Mendoza von der UACM. „Ich spreche aus eigener Erfahrung und aus der Erfahrung, die viele befreundete Kolleginnen und Kollegen machen. Sie müssen abwägen, berichte ich über das Thema und riskiere mein Leben oder nicht? Wir haben so viele tote Umweltaktivisten- und -journalisten und sie sind weder für die Politik noch die Medien ein Thema. Es gibt insgesamt wenig Justiz in Mexiko“, sagt sie. Solange die Gewaltspirale auch Journalistinnen und Journalisten treffe und die Politik Nachhaltigkeit und Naturschutz nicht auf ihre Agenda setze, werde es in Mexiko keine gesamtgesellschaftliche Debatte um den Klimawandel und seine Folgen geben, sagt Araceli Perez Mendoza. „Für uns als Mexikaner bedeutet das schlicht: Rückständigkeit. So können wir uns nicht weiterentwickeln.“



Hitze
Der Klimawandel und seine Folgen werden in Mexiko zunehmend spürbar. Über Ursachen des Klimawandels und mögliche Lösungen wird kaum gesprochen. Von Andrea Brack Peña

Am Abend des 20. August 2023 ist die Stimmung entspannt in der „Casa de la Cultura Ecuatoriana“ in Quito. Hier, in einem kleinen Kinosaal im zweiten Stock, haben sich die Aktivistinnen und Aktivistinnen des Kollektivs „Yasunidos“ und ihre Unterstützer zusammengefunden. Gemeinsam sehen sie auf der großen Kinoleinwand zu, wie sich ihre jahrzehntelange Arbeit heute endlich lohnt: Fast 60 Prozent aller Wählerinnen und Wähler stimmen bei einem Bürgerbegehren an diesem Sonntag dafür, im Amazonas-Regenwald, hierzulande besser bekannt als der Nationalpark Yasuní, jegliche Ölförderung zu verbieten.

„Es war ein unbeschreibliches Glücksgefühl“, sagt die Journalistin Ana Christina Alvarado, als sie an den Abend zurückdenkt. Alvarado berichtet für das Online-Medium „La Barra Espaciadora“ über die Auswirkungen von Öl- und Bergbauprojekten in Ecuador. „Wir haben den Politikern klargemacht, dass wir Ecuadorianer keine wirtschaftliche Entwicklung zulasten der Natur haben wollen.“

Die Frage, ob im UNESCO Biosphärenreservat Yasuní im Osten des Landes Öl gefördert werden soll, begleitet Ecuador schon lange. Zehn Jahre nach dem ersten Antrag von Yasunidos hatte das ecuadorianische Verfassungsgericht das Bürgerbegehren im Mai 2023 schließlich zur Abstimmung freigegeben und festgelegt: Sollte die Mehrheit der Ecuadorianer für den Schutz des Nationalparks stimmen, muss der ecuadorianische Staat innerhalb von einem Jahr alle Ölförderprojekte in dem Gebiet stoppen und die Anlagen zurückbauen. Dass die Bürger an diesem Sonntag mit so großer Mehrheit für den Schutz des Regenwalds und gegen die Ölförderung im Yasuní Nationalpark stimmten, ist auf den ersten Blick allerdings ziemlich erstaunlich: Zum einen ist das Erdöl seit Jahren das wichtigste Exportgut Ecuadors. Zum anderen bohrt die staatliche Firma Petroecuador bereits seit 2016 im ecuadorianischen Amazonas-Regenwald nach Erdöl – und zwar im großen Stil: Etwa zwölf Prozent des national geförderten Erdöls kommt mittlerweile aus dem sogenannten Bloque 43, dem rund 162.000 Hektar großen Ölfördergebiet, von dem fast die Hälfte im Yasuní-Nationalpark liegt. Laut Berechnungen Petroecuadors würde der Staat durch die Schließung der Ölförderungsanlagen jährlich 1,2 Milliarden US-Dollar verlieren. Hinzu kommt: Im Yasuní-Nationalpark ist in den letzten Jahren viel Infrastruktur gewachsen: Bohrtürme, Gasfackeln, Zubringerstraßen. Kurzum: Die Ölfelder im Yasuní-Nationalpark füttern die ecuadorianische Wirtschaft wie kaum ein anderes Großprojekt im Land.

Wie konnte das Votum dennoch so ein-

deutig für den Schutz des Regenwaldes und gegen die Ölförderung ausfallen? Einer der Hauptgründe sind die sozialen Medien: Sie spielten bei der Abstimmung eine unfassbar große Rolle. Das kam all jenen zugute, die das Gewicht von TikTok, Instagram und Co. erkannten – und für sich zu nutzen wussten: So hatten das Kollektiv „Yasunidos“, aber auch andere Organisationen wie etwa das Bündnis der indigenen Nationalitäten Ecuadors („Conaie“), im Vorfeld zur Wahl gezielt Kampagnen auf Social Media gefahren. „In diversen Beiträgen haben diese Organisationen versucht zu erklären: Was ist der Yasuní, warum ist es so wichtig, ihn zu schützen und was passiert, wenn wir Ja oder Nein im Bürgerbegehren ankreuzen?“, erinnert sich die Umwelt- und Klimajournalistin Alvarado. Damit dürften die Umweltaktivisten vor allem besonders junge Wähler erreicht haben. Und die sind in Ecuador wahlentscheidend: Die 16- bis 29-Jährigen machen nahezu 30 Prozent der ecuadorianischen Wählerschaft aus.

Ein zweiter Grund für den Erfolg des

Sí zum Yasuní

Bürgerbegehrens liegt aber auch in der sehr speziellen Medienlandschaft Ecuadors. Seit Jahren bekommen traditionelle Medienhäuser Konkurrenz von kleineren, meist digitalen Medienplattformen – etwa „Plan V“, „GK.city“ oder eben auch „La Barra Espaciadora“, für die Alvarado arbeitet. „Die kleineren, digitalen Medien nehmen bei vielen Themen eine andere Haltung ein als die traditionellen Medien“, sagt Carolina Avila Nieto, Medienbeobachterin und Dozentin an der Universidad de Azuay in Cuenca. Und bei der Frage, ob der Yasuní Nationalpark vor Ölbohrungen geschützt werden soll oder nicht, hätten die Newcomer eindeutig zum „Sí“ tendiert – während die traditionellen Medien entweder gar keine Einstellung erkennen ließen oder aber den ökonomischen Verlust bei einer Schließung der Ölfelder im Regenwald betonten.

Gleichzeitig leiden die etablierten Medien – wie in vielen Ländern der Welt – unter einem massiven Vertrauensverlust. In Ecuador habe das vor allem mit dem in der Bevölkerung sehr populären Expräsidenten Rafael Correa zu tun, erklärt Avila Nieto. Er regierte das Land zwischen 2007 und 2017 – und führte in diesen Jahren einen erbitterten Kampf gegen die ecuadorianischen Zeitungen, Fernseh- und Radiosender. Dass ebenjene traditionellen Medienhäuser im Sommer 2023 das Bürgerbegehren über den Yasuní-Nationalpark eher kritisch kommentierten, könnte dem Anliegen

der Umweltschützer am Schluss sogar geholfen haben, glaubt auch die Journalistin Ana Christina Alvarado. Ob die neue Regierung das Bürgervotum zum Schutz des Regenwalds tatsächlich umsetzen wird, bleibt abzuwarten. Zumindest haben die Ecuadorianer und Ecuadorianerinnen aber deutlich gemacht, dass sie eine klare Vorstellung vom guten Leben, vom Buen Vivir haben – und dass diese Vorstellung nichts mit Bohrtürmen und riesigen Ölfeldern im Regenwald zu tun hat.

ECUADOR

Warum die Ecuadorianer mit großer Mehrheit für den Schutz des Amazonas-Regenwaldes gestimmt haben – und damit auch gegen ihr größtes Exportgut: das Erdöl.

Von Alisa Schröter

Klimawandel und Kulturjournalismus – auf den ersten Blick passen diese beiden Begriffe trotz Alliteration nicht zusammen. Was haben die schönen Künste schon mit der Zerstörung des Planeten zutun? Alles. So jedenfalls würde es vielleicht der 1986 verstorbene Joseph Beuys sehen. Drei Jahre vor seinem Tod leitete er mit seiner gleichnamigen Installation „Das [ist das] Ende des 20. Jahrhunderts“ ein. Nicht etwa um das Ende der Menschheit zu proklamieren, sondern um eine Warnung auszusprechen. Er forderte ein Umdenken in Kunst und Politik, engagierte sich deshalb frühzeitig bei den Grünen und ließ für eine komplementäre Arbeit 1982 unter dem Titel „Stadtverwaltung statt Stadtverwaltung“ zur documenta 7 7000 Eichen pflanzen. Seine Forderung über Kassel hinaus den Planeten mit Millionen von Bäumen zu bepflanzen, wurde seinerzeit belächelt. Beuys hat vorgemacht, wie man auch als Einzelperson, als Künstler zu einer Veränderung der Strukturen beitragen kann. In Zeiten, wo dem Klima-Aktivismus mit Repression und Hass begegnet wird, ist es umso wichtiger, alternative Wege zu finden, um auf die Klimakatastrophe aufmerksam zu machen. Kunst und Kultur ist ein guter Weg dafür, denn sie hat die Möglichkeit, die Menschen zu bewegen, vielleicht sogar, sie zu mobilisieren.

Mit Kultur könne man Menschen aufklären, weiß auch Verónica Barriga, Sängerin der chilenischen Band Armadillo Cactus. Eine „Entwicklung des Publikums zu fördern“, ist eines der Anliegen ihrer Band und des von ihr mitbegründeten Indie-Musiklabels Atacama Records. Wie fürs Genre Indie ursprünglich bezeichnend, produziert und veröffentlicht Atacama Records seine Musik selbst nicht nur für Barrigas Band, sondern auch für andere speziell weiblich gelesene Musiker*innen und Projekte. „Die Idee des Labels war, einen kollaborativen Raum zu schaffen, um zu lernen, Erfahrungen und Ressourcen zu teilen und einen Beitrag zur chilenischen Musikindustrie aus unserer weiblichen Sicht zu leisten“, sagt

Barriga. Ressourcen teilen ist ein wichtiger Aspekt, der auch in der Kulturszene noch viel zu selten beachtet wird. So unterstützen sich die Musiker*innen bei Atacama Records gegenseitig, machen gemeinsame Anschaffungen, leihen sich untereinander Equipment aus. Das spart nicht nur Geld, das wiederum in Werbung und Auftritte investiert werden kann, es fördert auch das Miteinander, statt den im neoliberalen Chile besonders harten Wettbewerbsgedanken. „Kunst wird hierzulande durch reines Selbstmanagement aufrechterhalten“, sagt Barriga. Es sei sehr schwierig, sich unabhängig auf einem kapitalistischen Markt zu behaupten, der die Künste miteinander

konkurrieren lasse, ohne Künstler*innen Beschäftigungsschutz zu bieten. Auch deshalb verstehen sie und ihre Schwester wie Mitbegründerin von Atacama Records Magdalena ihr Label als Kooperative, „innerhalb derer wir unser musikalisches Talent als Werkzeug für eine soziokulturelle Transformation nutzen“.

Dass es für ökologische Verbesserungen zunächst soziokulturelle Veränderungen brauche, wusste auch schon Beuys, der nicht nur für eine dem Menschen dienende Ökonomie plädierte. Auch ein stärkeres Mitspracherecht seitens der Bevölkerung, etwa in Form von Volksabstimmungen, forcierte der deutsche Künstler. Mit einem durch die Sozialproteste 2019 eingeleiteten Volksentscheid wurde auch in Chile versucht, Interessen außerhalb der kapitalistischen Verwertungslogik durchzusetzen. Ohne Erfolg, wie die Abstimmung 2022 zeigte. Für Menschen wie Verónica und Magdalena Barriga war das ein herber Schlag, gingen sie doch während der Proteste drei Monate lang je-

den Tag auf die Straße – als Selbstständige ein finanzielles Risiko.

Dennoch geben die beiden Musikerinnen nicht auf: Gemeinsam mit vier weiteren Bands ihres Labels veröffentlichten sie 2022 einen kurzen Dokumentarfilm, in dem sie alle in der Laguna de Aculeo, unweit von Chiles Hauptstadt Santiago Konzerte spielten. „Ausencia del agua“ heißt das Projekt, das unter anderem dazu dient, auf die verheerende Wasserknappheit im Land aufmerksam zu machen. 2018 trocknete die Laguna de Aculeo, die bis dahin ein beliebtes Ausflugs-

Chile

Klimakultur

Welchen Beitrag die Kunst leisten kann, die Welt zu retten. Von Sophia Zessnik

ziel für Städter*innen war, vollkommen aus. Sie steht exemplarisch für eine jahrelange Dürre, unter der Chile leidet und für die maßgeblich klimatische Veränderungen verantwortlich gemacht werden. Eine 2022 veröffentlichte Studie chilenischer und US-amerikanischer Forscher aus den Bereichen Hydrologie und Wasserressourcenmanagement offenbarte jedoch einen weiteren Aspekt für die Wasserknappheit in der Lagune wie auch der Gegend drumherum: Neben der um 30 Prozent gesunkenen Niederschlagsrate gilt auch die Ausbeutung der Wasserressourcen als maßgeblich für die Austrocknung des Sees. Speziell der Anbau von Avocados verlangt Unmengen von Wasser, weshalb Flüsse umgeleitet und Seen angepumpt werden. Das Gesetz, das dieses erlaubt, stammt noch aus der Pinochet-Diktatur und sollte eine am Export orientierte Agrarwirtschaft fördern. An den Folgen der dadurch entstehenden Wasserknappheit leidet heute fast die Hälfte der Bevölkerung. „Während das Land austrocknet, überleben die Künste die Gleichgültigkeit. Das Wasser ist für das Land wie die Kultur für das soziale Gefüge“, spricht Barriga aus dem Off in „Ausencia del agua“. Ein Statement, das nicht nur die komplizierte Lage für eine Kultur außerhalb des Mainstreams in Chile offenbart, sondern auch auf die Misswirtschaft mit den natürlichen Ressourcen aufmerksam macht.

Die Kunst, die überdauert, denn „ihre Ursache liegt in der Zukunft“, formulierte Beuys. Richtig eingesetzt und medial repräsentiert, kann sie so ihren Beitrag leisten, hoffentlich auch gegen das, was uns alle betrifft: den Klimawandel.



Auf dem Dokument, das Óscar Sampayo aus seiner Heimat trieb, prangte ein Gewehr. Darüber die Worte: „Du entscheidest. Du bist für gegen uns bist.“ Jemand hatte es ihm in der Nacht per WhatsApp geschickt: „Óscar, das kurtiert gerade in den sozialen Medien.“

Sampayo las. „Es ist Zeit, dieses Land zu säubern. Tod den Kommunisten, die sich als soziale Anführer maskieren. Dann folgte eine Liste von 18 Namen. Einer davon: Óscar Sampayo. 24 Stunden, hieß es im Dokument weiter, würden ihnen noch bleiben, um die Region zu verlassen. Ansonsten würden sie zu „militärischen Objekten“ erklärt. „Mit freundlichen Grüßen, Águilas Negras.“ Die schwarzen Adler.

Knapp drei Jahre später betritt Sampayo, 39, ein stämmiger Mann mit ernstem Blick, eine Bar im Zentrum Bogotás, der Hauptstadt Kolumbiens. Auf seiner schwarzen Jacke: ein Globus in Flammen. Wir setzen uns in den Hinterhof, hier sind wir ungestört. Sampayo bestellt ein Bier. Dann erzählt er von seinem Leben als Umweltschützer und dem seiner Mitstreiter in diesem Land. Er sagt, es sei eine Tragödie. „Niemand will sterben, weil er einen Fluss verteidigt.“

Kein Land ist tödlicher für Klima- und Umweltschützer als Kolumbien. 60 von ihnen wurden im Jahr 2022 ermordet, so sagt es eine Studie der Menschenrechtsorganisation „Global Witness“. 382 Morde zählte die NGO in den vergangenen zehn Jahren. Aufgeklärt werden die Verbrechen selten. Täter und ihre Motive bleiben im Dunkeln.

Kolumbiens Problem sei, dass diese Gewalt verschränkt sei mit dem seit Jahrzehnten andauernden bewaffneten Konflikt, sagt Laura Santacoloma vom Thinktank „Dejusticia“. Die bewaffneten Gruppen würden Land beanspruchen, hätten Verbindungen zu Drogenhandel, illegalem Bergbau und Holzhandel. „Es gibt eine direkte Verbindung zwischen dem bewaffneten Konflikt und dem Umweltschutz.“

Gleichzeitig ist kaum ein Land schützenswerter. Kolumbien zählt zu den artenreichsten Staaten der Welt, mehr als die Hälfte des Gebietes ist bewaldet, 30 Prozent dieser Fläche steht unter Schutz. Aber allein im vergangenen Jahr wurden 123.000 Hektar Wald gefällt, für Viehzucht oder Kokapflanzungen. Illegaler Bergbau und Ölförderung gefährden Flüsse. Menschen, die sich dagegen auflehnen, werden denunziert und bedroht. Körperlich, in Anrufen, Text-

nachrichten, Pamphleten. Sie riskieren ihr Leben.

Óscar Sampayo wuchs auf in Barrancabermeja, einer Stadt nördlich von Bogotá, direkt am Río Magdalena, einer Lebensader des Landes. „Barrancabermeja ist ein Naturparadies“, sagt Sampayo. „Wir haben dort Seekühe, Jaguar, Puma, Ozelote – die Fauna ist einfach beeindruckend!“ Er erinnert sich, wie er über die Gewässer seiner Heimat fuhr, Aber auch daran, wie sich die Ölindustrie in die Natur fraß.

Seit mehr als hundert Jahren ist Barrancabermeja Zentrum des kolumbianischen Öl-Abbaus. Die Raffinerie des staatlichen Konzerns Ecopetrol, die größte des Landes, erhebt sich mit ihren Türmen wie eine Festung am Río Magdalena, im vergangenen Jahr wurden dort täglich 233.000 Barrel Rohöl verarbeitet. Förderanlagen im Umland pumpen das Öl aus der Erde. Für die Wirtschaft des Landes ist diese Industrie wichtig. In Sampayos Augen ist sie eine rücksichtslose Macht. „Die Situation ist dramatisch“, sagt er, „Ölpumpen, tausende Kilometer von Pipelines, mitten in der Natur, in der der Jaguare leben, Brüll- oder Nachtaffen.“



Sampayo ging studieren, politisierte sich. Dann, im Jahr 2013, kam der Moment, in dem er nicht mehr still zusehen wollte, wie seine Heimat, so sah er es, sich immer weiter den Interessen der Ölindustrie unterwarf. Zu dieser Zeit genehmigten die Behörden den Bau einer Mülldeponie – mitten in einem vormals geschützten Gebiet Natur. Sampayo wurde Teil der „Corporación Regional Yariguíes“, eines Kollektivs gegen die Interessen der Ölindustrie. „Wir schlugen Alarm“, sagt Sampayo. „Von da an wurden wir bedroht.“

Angefangen habe es mit Anschuldigungen staatlicher Institutionen. Später habe man sie körperlich eingeschüchert, sie hätten Drohanrufe erhalten, seien verfolgt worden. Sie hätten zu den Subunternehmern der Projekte recherchiert, sagt Sampayo, und seien auf Verbindungen zu paramilitärischen Akteuren gestoßen. Erst allmählich habe man gemerkt, gegen wen man da kämpfe.

Nachdem die Mülldeponie 2015 in Betrieb gegangen war, prangerten die Umweltschützer das Sterben von Fischen, Schildkröten und Seekühen in nahelie-

genden Gewässern an. Aber auch für die Menschen in der Nähe schien sich etwas zu ändern. Ein Kinderarzt, Teil der „Corporación“, sah, dass Babys ohne Hirn geboren wurden, andere mit Narben, Hautausschlägen, Geschwüren. Er dokumentierte 27 Fälle des Hiob-Syndroms, einer eigentlich seltenen Hautkrankheit. Er war überzeugt: Schuld daran müsse die Müllhalde sein, und die Schwermetalle, die durch sie ins Wasser gelangen.

Als der Arzt seine Vorwürfe öffentlich machte, erhielt er Morddrohungen und verließ das Land. Er lebt nun in den USA.

Sampayo blieb, tauschte sich weiter mit Fischern, Indigenen, Kleinbauern aus. Lobbyierte gemeinsam mit seinen Mitstreitern weiter gegen Ölindustrie und Fracking. Bis zu dem Septembermorgen im Jahr 2020, als er das Dokument mit dem Maschinengewehr las, unterschrieben von den „Águilas Negras“. Der Name einer rechten paramilitärischen Gruppe. Ob das Dokument echt war, blieb jedoch umstritten.

Óscar Sampayo sagt, er habe seine Heimat nicht verlassen wollen. Habe keine weitere Nummer werden wollen in der Statistik vertriebener Umweltschützer. Aber seine Mitstreiter hätten es ihm geraten. „Paramilitärs haben damals wieder mehr Präsenz gezeigt, es gab Erpressungen, Entführungen, Morde. Das sind Warnzeichen, dass etwas passiert. Und angesichts dessen bevorzugt man zu fliehen“, sagt Sampayo und schiebt schnell nach: „Ich würde es vielleicht nicht ‚fliehen‘ nennen. Eher: ‚Sein Leben bewahren‘.“ Er bewahrte sein Leben und ging nach Bogotá.

Hier führt Sampayo ein Leben ohne ständige Drohungen. Aber ist es auch ein ruhiges Leben? Zwei Bodyguards habe ihm der Staat zur Verfügung gestellt, sagt er, er trage einen Panikknopf bei sich. 2021 verschwand plötzlich sein Vater für einige Tage, aber darüber will Sampayo nicht sprechen. In den Medien liest er von ermordeten Umweltschützern, Menschen, die er selbst kannte. Sampayo sagt: „Man denkt, man könnte der nächste sein.“

Dinge könnten sich ändern in Kolumbien. Vor einigen Monaten verabschiedete die Regierung ein Gesetz, dass das Abkommen von Escazú umsetzen soll, ein Vertrag, in dem sich Staaten unter anderem dazu verpflichten, Umweltschützer besser zu schützen. Menschen wie Sampayo. Aber wie soll das gehen, solange in diesem Land kein Frieden herrscht?

Sampayo hat Hoffnung, trotz allem. Er wünsche sich ein Land, in dem für Politik nicht mehr töte, sagt er. Ein Land, in dem der Wille der Bevölkerung respektiert werde, nicht die Interessen ausländischer Konzerne. Er wisse: Das sei viel Träumerei.

Er will nicht schweigen

Nirgendwo auf der Welt werden mehr Umweltschützer:innen ermordet als in Kolumbien. Óscar Sampayo macht trotzdem weiter.
Von Matthias Bolsinger





Sprache

Ich sitze im Studio von ADN40 Radio, ein relativ neuer Nachrichten-Sender, das zum größten Medienkonzern Mexikos gehört, TV Azteca. Ich setze die Kopfhörer auf, spreche ins Mikro. „Hola, uno, dos, tres“. „Passt. Wir sind in 10 Sekunden live“, kommt es aus der Regie direkt in meinem Ohr. In der Sendung „¿De qué me perdí?“ spreche ich mit einem Kollegen über internationale Themen, zum Beispiel die Ukraine oder den EU-Lateinamerika-Gipfel. Es ist mein erster Tag in der Redaktion – und ich moderiere.

Spanisch ist meine Muttersprache, Deutsch habe ich erst mit zwölf Jahren gelernt als ich mit meiner Familie aus Peru kam. Trotzdem: Auf Spanisch gearbeitet, hatte ich bisher noch nie. Die Aufregung legt sich nach den ersten Sätzen. Die Worte kommen ganz natürlich, ohne Nachdenken, ohne Angst, Fehler zu machen. Ich war selbst überrascht. In Deutschland arbeite ich seit fünf Jahren beim Norddeutschen Rundfunk und es gab fast keine Live- oder Studio-Situation ohne Anspannung, ohne Fragen wie, habe ich das das Wort richtig ausgesprochen? Was das jetzt grammatikalisch korrekt? Dabei möchte ich mich lieber auf meinen Text oder meine Fragen konzentrieren. Eine Live-Schalte oder Interview auf Deutsch fordern von mir doppelte Arbeit. Das realisiere ich nach dieser ersten Moderation. Auch, wenn ich mich verhaspelt und mir das ein oder andere Wort nicht einfallen möchte, mein Kopf ist frei von Fragen über Aussprache und Grammatik. Mein Kopf ist frei. Das ist die Magie der Muttersprache. Sie gehört einfach zu mir. Von dieser Magie habe ich viel gelernt. Ein neues Verhältnis zu Sprache und die Freude an der Arbeit mit ihr. Auf Spanisch ist das Studio plötzlich kein Ort der Anspannung mehr. Und: Ich konnte mein Verhältnis zur deutschen Sprache heilen. Denn auch sie gehört zu mir.“

Andrea Brack Peña, Mexiko-Stadt

Trauma

Transgenerationale Traumatisierung – schon x-fach hatte ich davon gehört, Texte gelesen und mir vorgenommen, mich irgendwann mal tiefer gehend mit dem Thema zu beschäftigen. Doch erst in Chile ist mir bewusst geworden, wie wichtig die Betrachtung der transgenerationalen Weitergabe von Traumata tatsächlich ist. In einem Land, dessen diktatorische Vergangenheit gerade mal 33 Jahre zurückliegt, wo die Generation derer, die Traumata erlebt haben – sei es in Form von direkter Folter oder dem Verschwindenlassen und Töten Angehöriger – heute Eltern oder Großeltern sind, müsste dieses Thema doch eigentlich omnipräsent sein. Tatsächlich war es das auch bei den meisten, die ich kennenlernte, die aber zu einer sehr progressiven Minderheit gehören. Die Mehrheit im Land blickt lieber in die Zukunft, statt sich mit dem Gräueltat der Vergangenheit auseinandersetzen zu wollen – davon zeugt zumindest der wachsende Geschichtsrevisionismus im Land. „Un pueblo sin memoria es un pueblo sin futuro“ steht in rostigen Lettern in einem nicht renovierten Bereich der Zuschauerränge des Nationalstadions in Santiago, das während der Militärdiktatur als Konzentrationslager fungierte. Welche transgenerational vererbten Traumata uns als Gesellschaft, aber auch mich persönlich prägen, das wird mich in meiner journalistischen Arbeit sicher noch eine Weile begleiten.

Sophia Zessnik, Santiago de Chile

Gefahr

In meiner ersten Woche in Ecuador saß ich mit rund 30 Reportern und Reporterinnen aus Zentral- und Südamerika in einem Konferenzraum im Hotel Quito. Thema der Konferenz: Über organisierte Kriminalität berichten – ohne dabei zu sterben. Ziel der Konferenz: Ecuatorianische Journalisten darauf vorbereiten, was Reporter in El Salvador, Mexiko oder Kolumbien schon seit Jahren, teils Jahrzehnten täglich erleben.

Es fühlte sich an, als würden sie sich für den Krieg rüsten. Es ging um Sicherheitsprotokolle und das Recherchieren vor Ort, aber auch um individuelle Leiderfahrungen und Verluste. Denn fast jeder Journa-

list und jede Journalistin in diesem Raum hatte Kollegen, die entweder ermordet wurden oder ins Ausland flüchten mussten. Die Journalisten sprachen über sie wie über Kollateralschäden – schmerzhaft, aber eben part of the game. Wie sehr sich ihr Job von meinem in Deutschland unterscheidet, dachte ich mir damals: Der eine Job ist jeden Tag aufs Neue eine Lebensgefahr. Der andere ist eben einfach ein Beruf. Seit dieser Konferenz begegne ich Kollegen und Kolleginnen aus Zentral- und Südamerika mit großem Respekt und großer Demut. Denn: Ich weiß nicht, ob ich unter ihren Umständen Journalistin geworden wäre.

Alisa Schröter, Quito

Matthias Bolsinger, Bogotá



Ich bin frustriert. Endlich will ich anfangen, losschreiben, doch niemand antwortet auf meine E-Mails. Ich arbeite an einer Reportage über Schönheitsoperationen in Brasilien und kontaktiere dafür verschiedene plastische Chirurgen.

Einer der Ärzte hat auf seiner Internetseite keine Mail-Adresse angegeben, nur eine Whatsapp-Nummer. Na gut, denke ich mir, dann schreibe ich ihm eben eine Nachricht auf Whatsapp. Sekunden später habe ich die Antwort. Ab dann bekomme ich ausführliche Text- und Sprachnachrichten, mit blitzschneller Reaktionszeit. Nachdem ich einmal verstanden hatte, dass Whatsapp der Kanal für alles ist (nicht nur Interviewanfragen, sondern auch alle möglichen anderen Termine, wie zum Beispiel fürs Waxing), wurde mein Leben bedeutend einfacher. Ich verschickte Interviewanfragen, buchte mir Termine fürs Waxing und bestellte das Essen über Whatsapp.

Wie stark Brasilien an dem amerikanischen Messenger-Dienst hängt, wird klar, als der Service einmal für ein paar Stunden ausfällt. Prompt brechen die Umsätze im Einzelhandel dem Forschungsinstitut ICVA zufolge um fünf Prozent ein.

Sarah Heuberger, São Paulo



Unterwegs in Lateinamerika

Stau

Wie lange die Reise dauern würde, wusste ich nicht, als ich in Jujuy ankam. Seit Wochen protestierten die Menschen in der Region mit Straßenblockaden. Auf den Haupttrouten stand der Verkehr still, alle paar Stunden durften die Fahrzeuge kurz passieren. Vor dem Ortseingang von Tilcara kam schließlich auch mein Sammeltaxi zum Stehen. Ich stieg aus und lief die paar hundert Meter zum Streikposten. Ein Mann reichte mir einen Zettel, auf dem der Grund des Protestes stand: die neue Provinzreform. Sie beschnitt vor allem

die Rechte der indigenen Gemeinschaften, die nun um ihr Land fürchteten. Denn darunter liegen große Mengen Lithium, das Europa so dringend für seine Energiewende braucht. Für eine Reportage zu dem Thema fuhr ich in die Salzwüste Salinas Grandes und in umliegende Orte. Alles klappte reibungslos. Am Ende schaffte ich es allerdings nur knapp zu meinem Rückflug. Nicht wegen der Straßenblockaden, sondern weil plötzlich dichter Nebel den Verkehr ausbremste.

Christina Fleischmann, Buenos Aires



Alemania quiere lograr la transición energética, pero antes quiere seguir extrayendo carbón. Una visita a los activistas medioambientales de Lützerath. Por Diana Nava

Ahí estábamos las dos a media madrugada. Ella caminando despreocupada. Yo mirando hacia todos lados, nerviosa. Ella arrastrando los pies lento. Yo sin entender cómo dos mujeres podían caminar a solas pasando las 12 de la noche al lado de una mina propiedad de una de las más grandes empresas energéticas alemanas y que hace unos meses estaba en medio del ojo público por comprar y destruir un pequeño pueblo para ampliar su producción de carbón.

—¿No te da miedo?— le pregunté a Saskia mientras apresuraba mi paso porque la vereda de tierra por la que transitamos estaba completamente oscura y un auto se había estacionado a la orilla de la carretera justo al lado del camino que conducía a la mina.

—¿Por qué tendría que darme miedo?— me respondió Saskia. Traté de explicarle que quizá debíamos detenernos porque alguien desde un auto parecía observarnos y que podíamos estar en peligro. Mis manos estaban sudando. Comencé a caminar más rápido. Saskia parecía no entender, para ella nada era extraño.

—En México yo no podría hacer esto— le dije.

El auto que se había estacionado cerca de la vereda era el de Eckardt Heukamp, el último residente de Lützerath, a quien también se le había ocurrido dar un paseo de noche por un sitio que algún día fue su casa y quien durante el día me habló de su experiencia con la empresa RWE y la compra forzada de lo que era la propiedad familiar. Mi miedo no tenía en esta ocasión un fundamento tangible.

Eckardt y Saskia se conocieron hace más

de un año. Cuando el primero se negaba a vender el rancho familiar que estaba en el pueblo y cuando Saskia decidió ir hacia allá como parte de su activismo contra el cambio climático.

Desde hace años cubro el mercado energético en México y hace unos meses decidí darle un giro e intentar escribir sobre el impacto de esta industria en la vida de las personas y en el tejido social. Hace meses que seguía el uso del carbón en Alemania y un día escuché de Lützerath, un pueblo al oeste del país que fue tragado por la mina de carbón. Aquí, en Berlín, no era un tema nuevo, pero entre el público mexicano sí: ¿Cómo Alemania, que tiene una imagen de país progresista y de lucha contra el cambio climático, había permitido extender una mina de carbón? Y entonces decidí ir.

Conocí a Saskia Meyer mediante Instagram, después de hacer una búsqueda de activistas que habían acompañado la defensa de Lützerath antes de que desapareciera en enero. Yo sólo le solicité una entrevista en cualquier café de Berlín, ella me ofreció viajar hacia el campamento que fue construido cuando los activistas se aglomeraron cerca de la mina. Acepté ir. Viajé sola —una gran parte de noche— por más de 12 horas y dormí por algunos días en el refugio donde habitaban quienes en ese momento eran aún unos extraños. Eso tampoco lo podía haber hecho en México.

Como contexto, durante uno de mis últimos reportajes en México viajé hacia Sonora para escribir sobre una mina de litio: al recorrido y durante cinco días me acompañaron siete policías estatales quienes fungieron como sombra mía y del fotógrafo que me acompañaba.

En México y en Latinoamérica defender el territorio, el medio ambiente y plantar cara a una empresa transnacional puede costarte la vida. El país encabeza la lista de los países más peligrosos para los ambientalistas, los periodistas y para las mujeres. Solo por tomar el primer rubro, al menos 24 defensores ambientales fueron asesinados en México durante el año pasado.

El periodismo que yo hago no me pone en la primera línea de peligro: vivo y escribo en la Ciudad de México, mis temas se relacionan con la economía, los negocios y la clase política, y escribo en uno de los medios nacionales de mayor alcance. Pero en general, México no es tierra segura. Los defensores de Lützerath lo saben: una de las casas-refugios en medio del bosque lleva el nombre de Samir Flores, un activista que fue asesinado por oponerse a la construcción de una termoeléctrica en uno de los estados del centro de México.

Sobre Alemania intenté buscar datos que me ayudarían a entender el peligro que podrían enfrentar los activistas o periodistas que cubren estas historias. No hallé ninguna cifra como las que son comunes encontrar en México. Alemania, donde los activistas paralizan el tráfico al pegarse al asfalto en vías importantes, parece ser un territorio seguro.

La fórmula que seguí en ese momento podría ser de gran peligro en mi país: viajar sola de madrugada a un sitio lejano para visitar la mina propiedad de una empresa transnacional acompañada de otra mujer que había conocido vía redes sociales. Por suerte decidí esto en Alemania y entonces solo quedará como una de mis mejores anécdotas.

Defender el Territorio



A pesar de las nuevas normas legales, el uso excesivo de plástico sigue siendo un problema en Alemania.

Por Lourdes Stusser

Vida de Plástico

Es impermeable, resistente y colorido; aislante eléctrico, acústico y parcialmente aislante térmico. Resiste la corrosión y por lo general se enfrenta bien a muchos factores químicos y ambientales. Tan buena publicidad nos pone sin embargo frente a uno de los mayores contaminantes del planeta: el plástico. Es difícil de degradar, fácil de moldear.

Europa y en especial Alemania han sido por mucho tiempo grandes productores y consumidores de plástico. En el 2017 este sector constituía el 6% de la producción industrial alemana. En 2018 cada alemán consumía 220 kilos anuales de empaques plásticos y la nación producía 18.2 millones de toneladas del mismo, el mayor productor de su región.

Tan triste récord hizo tomar medidas a Alemania. Para el 2021 ya se había prohibido el empleo de plásticos de un solo uso, como absorbentes, cubiertos, vajillas, palitos para globos o cotonetes. Aunque en la mayoría de ciudades alemanas la recolección de desechos plásticos con fines de reciclaje está prevista, el exceso de uso de plástico sigue siendo una preocupación de los activistas ambientales y de muchos ciudadanos. El problema sigue radicando en aquellos que solo van a tener una vida efímera, y no en los que pueden ser usados por una persona durante décadas. Alemania tiene sus hitos en la creación del plástico. Fritz Henkel fundó en 1878 la empresa Henkel & Cie. que comenzó haciendo detergentes muy populares, pero para 1935 ya fabricaba resinas de melamina-formaldehído. Solo cuatro años después, Alemania tenía su primera patente de resina epoxi. Los plásticos: negocios redondos. A pesar de la conmoción que en diferentes sectores sociales sigue generando su uso, en especial en los jóvenes, nuestro mundo está lleno de plástico.

Industrias como la de insumos médicos no pueden por el momento prescindir de los plásticos pues el instrumental clínico se fabrica para ser desechable y evitar contagios como el de VIH o variantes de hepatitis. Pero hay muchas otras que pudieran cambiar. Después de que la producción de plásticos había disminuido en 2020 a nivel global

en un 0.3% por el cierre de muchas fábricas durante la pandemia de COVID, hoy tiende a estabilizarse. En 2021, las empresas alemanas ganaron 69,400 millones de euros por producir plásticos. En la actualidad el precio del plástico PET virgen ronda los 2 euros por kilo.

El Foro Mundial para la Naturaleza ha avisado que para el año 2030 podrían aumentar hasta en un 41% la producción de desechos plásticos y hasta en 300 toneladas los residuos en los océanos: hay islas flotantes en los océanos solo con basura plástica. Hay animales que mueren atrapados en redes plásticas o confunden fragmentos del mismo con alimentos. Los microplásticos en las ropas que usamos, la comida que ingerimos o los productos de cosmética son una constante entre los científicos que aún no pueden determinar su alcance en el desarrollo de enfermedades como cáncer, dermatitis, alergias, desbalances metabólicos por disruptores endocrinos o problemas autoinmunes.

La legislación alemana privilegia en los concursos públicos a aquellos productos fabricados a partir de materiales reciclados; lo que ha privilegiado la recolección con depósito desde 2003. Regresar a devolver tu vaso, a cambio de un extra que pague por el producto -en alemán llamado Pfand-, parece razonable: 0.25 centavos de euro por cada botella plástica de un solo uso; 0.15 centavos por las reutilizables. Así Alemania recupera el 98.5% de estos envases para reutilización y reciclaje, una cifra muy lejana al promedio mundial -9%-, según un informe de la Organización para la Cooperación y el Desarrollo Económico.

El Bundestag también votó en 2021 la prohibición de las bolsas de plástico para compras, pero eso tampoco es suficiente. Desde que en 2018 China cerrara sus fronteras a la importación de desechos de papel y plástico para reciclaje, Alemania asumió eso como una oportunidad de crecimiento y lidera esa industria en la región: decenas de miles de millones de toneladas de botellas PET y PET2 y envases de plástico PEAD3 y PP4 son procesadas en plantas alemanas, provenientes de toda Europa.

El país germano sigue siendo escenario de diversas ferias de la industria del plástico que cada año traen novedades al mercado, la llamada Fakuma, desde donde se manda el mensaje "el plástico es irrenunciable". Pero al mismo tiempo los productores de plásticos de Alemania deberán abonar por ley a un fondo creado por el gobierno, para ayudar a limpiar calles y parques del país. Justo, ¿verdad?

Brigitte Hinrichs y Marie Hesse son dos alemanas de Bremen con anécdotas y opiniones sobre el tema del plástico.

Brigitte tiene 75 años y recuerda cuando el plástico llegó a su vida. Ella usaba bolsas de tela o cartuchos de papel para sus compras, pero un día las bolsas de plástico llegaron a las tiendas: "Así que ya no tomamos nuestra bolsa de la compra. Podía conseguir la bolsa de plástico de inmediato en el tendero, era muy agradable para nosotros y así en el refrigerador teníamos todo separado en esas bolsas", asegura ella. "Aquí había cosas con las que se podía cubrir la comida. Usted puede hacerlo igual de bien con una tela, pero se puso delante de nosotros el plástico de tal manera que con mucho gusto lo usamos, así como la cuerda de tender ropa. Alrededor del plástico ha cambiado el nivel de la vida. Es más práctico. Incluso cuando nos fijamos en los autos, vemos la cantidad



de plástico que está ahí hoy. Yo encontraba el auto antiguo, que tiene 40 años, mucho más bonito que los autos de hoy; claro, sin tanto plástico. Cuando estuve en Asia me sorprendió la cantidad de residuos plásticos que había en todas partes, ya fuera en Mal-

asia o en Camboya. Nunca había visto tanto plástico en un solo lugar y también los muchos rincones donde yacía como residuo. Es un gran problema, y cuando paseamos por la playa hoy día, ¿cuántas veces vemos cosas arrastradas por la corriente? Podríamos recoger plásticos todo el tiempo."

Le pregunto si se imagina un mundo sin plásticos. Suspira. "Muy, muy difícil. Hay que cambiar toda la industria y todo lo demás. Ya está ocurriendo que las bolsas se vuelven a hacer más de papel, pero eso es posible solo mientras tengamos árboles. Y, ¿qué pasa con el clima? Ya no podremos usar árboles para las bolsas de papel, habrá que esperar a ver", dice con pesadumbre.

Otra alemana, Marie Hesse, bailarina nacida en la década de los 90 pasados, cree que no se recicla lo suficiente y que la producción debería variar. "El problema del plástico es que se fabrican muchas cosas y no duran tanto" -asegura mientras su lleva su bicicleta por una calle cercana al Bürgerpark, en Bremen. - "Así que se rompen rápidamente y eso también es a propósito, porque se producen de forma barata y no son de buena calidad y luego se tiran rápido a la basura y no se pueden reciclar bien. Muchos de los residuos plásticos también acaban en el medioambiente, en los ríos. Si se transportan hacia el mar, se forman enormes remolinos de residuos plásticos, alfombras de basura y los peces se comen esa basura."

Le pregunto si cree suficiente lo que hace el Estado alemán para tener una sociedad sana y saludable, en torno al tema de los plásticos. Tiene dudas, cree que sí es bueno el trabajo del Estado, pero que "muchas cosas se producen por poco dinero en otros países, se importan aquí y se venden aquí."

Según ella, "el Estado también tiene parte de culpa de que haya un problema de residuos tan grande."

Y añade: "No se presta suficiente atención a la sostenibilidad, o no es posible, cuando hay que obtener cada vez más beneficios, cuando las empresas tienen que ganar cada vez más dinero. Entonces la decisión siempre será producir de forma perjudicial para el medioambiente, y no producir de forma sostenible."



La red „periodismo climático“ quiere generar vínculos y mejor comunicación entre colegas. Entrevista con una de las fundadoras. Por Esteban Lafuente

„Queremos que el clima no sea un tema, sino una dimensión“

¿Cómo nació esta *Netzwerk Klimajournalismus*?

-**Leonie Sintheimer:** Nos juntamos ocho personas, que en realidad no era un grupo previamente. Había distintos grupos de gente que tenía ganas de encontrarse o tener algún tipo de intercambio acerca del periodismo y el tema del clima. Algunos trabajaban en un medio, otros en varios a la vez en modo freelance. Eso estaba pasando y así nos fuimos conectando. Íbamos conociendo gente que no conocíamos y así armamos una red un poco más formal, aunque al principio no estábamos seguros de qué iba a resultar.

-¿Y cómo fue?

-Invitamos a todos a una kick-off call por Zoom porque fue durante la pandemia, y fue realmente impresionante porque más de 250 personas vinieron y antes de eso no había nada. Y en ese momento empezamos a preguntar cuáles eran las necesidades, para qué podría servir una red. Ahí vimos que necesitábamos una plataforma para poder comunicarnos, y decidimos ir Slack, porque muchos colegas en el país lo usan.

-¿Cómo funciona hoy la red?

-Tenemos un grupo abierto para todos, tenemos llamadas grupales cada mes, con miembros o gente de afuera que hace periodismo sobre clima en otros medios. Y son abiertas a todos y para invitar a la gente básicamente tenemos nuestro newsletter. Es realmente algo muy simple. Tenemos una cuenta en Twitter, y recibimos muchos mails con consultas o preguntas, y lo volcamos en el grupo más pequeño, para ver si podemos ayudar, o cuando nos piden, por ejemplo, ir a una charla en una universidad.

-¿Están las audiencias interesadas en estos temas? ¿Cómo trabajan para generarlos?

-Es un tema que casi todos tenemos que pensar y concientizar a las personas sobre el cambio climático. Uno de nuestros planteos es que no hacemos lo suficiente, y los medios son responsables en cierta medida en el hecho de que estamos reaccionando tarde ante los efectos del cambio climático. Hace mucho tiempo sabíamos todo lo que iba a pasar. Los medios tienen su responsabilidad, por supuesto. Pero también hay que

destacar que hubo muchos colegas que hicieron muy buen trabajo hace 20 o 30 años. Pero desde una mirada más amplia, mucha gente todavía no cree que el clima sea un tema importante, y eso es algo que tenemos que cambiar. Queremos que el clima no sea un tema, sino una dimensión.

-¿Qué significa?

-Por ejemplo, en los medios no existe una sección de derechos humanos, sino que es algo que uno piensa y tiene en cuenta cuando tiene que escribir o contar una historia. Y eso es algo que tendría que cambiar: que en noticias de deportes, negocios o cualquier otro tema, se tenga en cuenta la cuestión del cambio climático. O que cuando uno investiga o trabaja en asuntos o historias que tienen un impacto en el clima, mencionarlo o advertirlo. Eso es algo que queremos establecer en el trabajo de los medios hoy.

-¿Ustedes producen contenido desde la red?

-No, nosotros no publicamos. La red es más que nada „B2B“. Es en realidad como un servicio para colegas, donde pueden encontrar información, intercambiar. Lo más importante que hacemos es, por ejemplo, cuando alguien se conecta al grupo de Slack, cuenta que trabaja en un medio y alguien le responde: „Hey! ¿Sabías que también acá hay otra persona de ese medio y se unió a la red hace un tiempo?“. Y esos dos se conocen y encuentran un ‘aliado’ en su redacción. Es algo simple, y pequeño, pero eso es centralmente el impacto de nuestra red. También apuntamos a tener cierto im-



pacto político con nuestro trabajo, y por eso publicamos un documento donde intentamos contar lo que para nosotros el periodismo especializado en clima debería cumplir.

-¿Cómo toman el hecho de que a veces se califique de ‘activistas’ a los periodistas que trabajan sobre el tema del cambio climático?

-Les pasa un montón a gente que se dedica a estos temas, y en realidad depende de cómo se define ese concepto, pero principalmente es una difamación para desacreditar el trabajo. Hay colegas más conservadores que quizás nos dicen que somos ‘activistas’ porque todos los días insistimos en que hay que hacer algo con respecto al cambio climático, y compartimos argumentos con los activistas. Pero nosotros somos periodistas profesionales, y desde esa responsabilidad es que sostenemos que hay que hacer algo por el clima. Y no porque seamos activistas. Por supuesto, al final es nuestro interés te diría salvar a la humanidad te diría, así que si querés llamarme activista por eso, entonces sí, lo soy. Pero ese no es el problema. No trato de que llegue un partido al poder o ganar plata con eso, sino tratar de que las personas sean más conscientes y hagan algo al respecto. Pero hay que dejar atrás ese debate sobre el activismo. Ya perdimos demasiado tiempo. -¿Y qué se puede hacer, desde el lado del periodismo?

-No quiero ser catastrófico, pero si vamos a una suba de la temperatura de más de 1,5°... Hay que educar a la gente en cómo las crisis se conectan. Lo que necesitamos son soluciones, en Alemania estamos tratando de dar visiones y soluciones. Se puede escribir un montón sobre la tragedia del cambio climático, pero hacer investigación de cómo podrían cambiar las cosas de una forma socialmente más justa en vez de focalizarse solo en el problema da otra perspectiva. Si escribimos sobre agricultura, en vez de hacer la gran historia de un granjero que tuvo que cerrar su establecimiento por una gran sequía, encontrar al que plantó árboles para tener sombra, cuidar su agua y sus plantaciones. Quizás no es algo con gran alcance, pero tiene un impacto positivo. No tiene que ser todo positivo, pero ir más allá de que todo es solamente catastrófico.



Un Comienzo

Como empresas tecnológicas quieren transformar el mundo a través de una preocupación por el medio ambiente. Por Guilherme Guerra

Entre las muchas opciones disponibles para combatir el cambio climático, el desarrollo de nuevas tecnologías es una de las principales cuestiones para Alemania, que ha adoptado varios objetivos de desarrollo sostenible para los próximos años. En este contexto han surgido las startups „verdes“, denominadas „greentechs“.

Estas empresas tecnológicas nacieron en los últimos años con el objetivo de transformar el mundo en que vivimos hoy a través de una mayor eficiencia y preocupación por el medio ambiente. Entre las áreas destacadas están el ahorro energético, el cambio por matrices renovables, la optimización de la cadena de suministro y la adopción de materiales nuevos y biodegradables.

Uno de los ejemplos más conocidos en el país es Enpal, una startup de Berlín que alquila y vende paneles solares (entre otros artículos) a particulares y empresas. Con 48.000 clientes en Alemania, la empresa recaudó una ronda de inversión de 215 millones de euros en enero de 2023, alcanzando una valoración de mercado de 2.250 millones de euros, por lo que es una de las startups „unicornio“, título que se da a las pocas empresas tecnológicas que alcanzan una valoración de 1.000 millones de dólares o más.

En el negocio de esta startup, los paneles se alquilan por 231 euros al mes, mientras que la compra del kit cuesta 26.000 euros para un sistema de 10 kWp. También es posible instalar baterías para que el propieta-

rio pueda alimentar un coche eléctrico, por ejemplo. Por último, la empresa proporciona un gestor inteligente de la energía, que puede conectarse a una aplicación a la que se accede mediante un smartphone.

La idea de la startup es que la red de suministro eléctrico deje de proceder de fuentes consideradas „sucias“ y pase a matrices limpias, como la eólica (del viento) o la solar.

„Enpal no sólo proporciona instalaciones solares, sino que también educa a los propietarios de viviendas sobre los beneficios de las energías renovables y la importancia de combatir el cambio climático“, afirma la startup. „A medida que más propietarios optan por instalaciones solares, el impacto colectivo puede ser significativo, reduciendo las emisiones globales de carbono y promoviendo un sistema energético más ecológico y sostenible“.

Eficiencia es lo que busca Makersite, una startup nacida en Múnich en 2018 y señalada como uno de los nombres prometedores del sector de las „greentechs“. La empresa proporciona un software que crea un gemelo digital del artículo y, con él, realiza el análisis de la fabricación de diversos productos. Sólo entonces, la inteligencia artificial (IA) patentada por la empresa señala dónde se puede optimizar ese proceso y lograr un menor impacto ambiental.

Según la compañía, este servicio responde a la necesidad de sustituir a los expertos en sostenibilidad de la cadena de suministro, profesionales difíciles de encontrar hoy en

el mercado laboral. „La práctica de entender mejor la cadena de suministro es manual y requiere expertos que resuelvan cada reto uno a uno“, explica.

Si Makersite piensa en la cadena en su conjunto, Traceless, una startup fundada en Hamburgo en 2020, piensa en el diseño: la empresa investiga y crea materiales biodegradables para los artículos más diversos. La idea es que estos materiales se utilicen como alternativa a productos cuyo reciclaje es difícil, como vasos y cubiertos, por ejemplo. El material utilizado procede de fuentes poliméricas orgánicas, fácilmente „digeribles“ por los microorganismos - a diferencia del bioplástico, que tarda más en biodegradarse en la naturaleza.

El reto de las „tecnologías verdes“ es ganar cuota de mercado y dejar de ser un sector de nicho. Pero los cambios ya se notan en los últimos años, con la popularización de la investigación y la innovación en diversas tecnologías.

„Estamos al principio de una ola de tecnología verde, y la sostenibilidad por fin está cruzando el abismo“, afirma Makersite.

Para Enpal, ese salto ya se ha dado: sólo queda difundir estas soluciones por todo el mundo. „La crisis climática es un reto que necesita que todos nos pongamos manos a la obra. Las tecnologías más importantes para reducir las emisiones de gases de efecto invernadero ya se han inventado. Sólo tenemos que ampliarlas, desde los nichos de mercado a las masas“, afirma.

Un tema incómodo

Siempre es un reto informar sobre la crisis climática.

¿Cómo se puede mantener la atención?

Por Victor Lacombe

Según el más reciente informe del IPCC, panel de la ONU que estudia el cambio climático, el plazo para prevenir las consecuencias más graves de la crisis climática es cada vez más corto, y son necesarias acciones rápidas y contundentes por parte de los gobiernos para que las futuras generaciones no tengan que lidiar con escenarios catastróficos.

Los medios de comunicación de todo el mundo difunden estas alertas, pero el interés de los lectores no siempre es tan grande como uno quisiera. Por eso, los profesionales que trabajan en esta cobertura deben evaluar la mejor manera de informar a la población sobre las repetidas advertencias de la ciencia.

Para los periodistas que cubren el tema en el diario alemán *Zeit Online*, uno de los más populares y reconocidos del país, la tarea es igualmente importante y frustrante. “Explicar a la gente qué es el cambio climático es crucial. Muchos desconocen el alcance real del problema y sus soluciones”, dice Elena Erdmann, periodista de la sección de Ciencia del medio.

Ella relata una batalla constante para convencer a los lectores (y a la política) de que las consecuencias de la crisis climática deben abordarse lo antes posible. “Algunas personas están muy informadas y muy comprometidas, mientras que otras, creo, harían más si entendieran mejor lo que está

en juego, tanto entre los políticos como entre la población alemana en general”.

La dificultad, dice, es mantener la atención del público en un problema que parece lejano y, al mismo tiempo, extremadamente grave. “Escribo sobre cosas muy terribles. Las predicciones de la ciencia son crueles y muestran verdaderos escenarios de terror, y lo peor de todo es que son ciertas”, dice Erdmann.

“Entonces, el primer problema es que mucha gente no quiere tocar el tema, porque es incómodo. Es difícil llegar a los lectores. E incluso cuando eso sucede, es difícil mantener el compromiso, porque seguimos repitiendo las mismas advertencias y nada cambia en la política. Es una experiencia frustrante”, reconoce Erdmann.

El sentimiento lo comparte una de sus colegas, Viola Kiel, que cubre Clima y Medio Ambiente. “Creo que siempre es difícil cuando eres periodista y estás tratando temas pesados, pero el sentimiento de frustración viene principalmente de que siempre tienes que decir lo mismo, porque no hay un cambio claro en la sociedad”, dice Kiel.

“Se desea que los periodistas se mantengan alejados del tema que cubren, pero cuando informamos sobre lo que está sucediendo y decimos lo que la ciencia dice que hay que hacer para combatir la crisis climática, se nos acusa de activismo”, dice Kiel. “El reportero no quiere ni puede ser un acti-

vista, pero tiene que desempeñar el papel de monitorear las leyes climáticas que no se cumplen, y debe tener claro lo que debe suceder para que tengamos la oportunidad de mantener el control de la situación”.

Erdmann también habla de un sentimiento de ira que, espera ella, también impulsará a los lectores a movilizarse. “Estas cosas también me golpean, me indignan y me enojan, y creo que muchas veces escribo desde ese sentimiento. Y espero que este trabajo de explicar lo que está pasando también despierte emociones en las personas que lo leen. Quiero llamar la atención sobre el problema para que las cosas cambien”.

Las dos periodistas consideran que la prensa alemana hace un buen trabajo en el tema, pero que todavía hay margen para dar a la crisis climática el protagonismo que se merece. “Hace unos años, los grandes medios entendieron que ya no era posible ocultar el tema al final del periódico, que era algo demasiado importante. Pero las cosas podrían ser mejores y Alemania no es un líder internacional en esta cobertura”, dice Viola Kiel.

Erdmann agrega: “Creo que hay muchos textos en los medios alemanes que no se publicarían si todos los periodistas entendieran la realidad del problema. Y creo que debería abordarse en todas las secciones, no solo en Ciencia. Pero eso ha mejorado mucho durante el último año en *Zeit Online*”.

La Deutsche Welle transmite desde Berlín – para el público en Latinoamérica. Un reto cuando se trata de cuestiones medioambientales. Por Jacinta Molina

Entre local y global

Las políticas medioambientales y los efectos del cambio climático son visibles apenas pones un pie en Alemania. Los contenedores especiales para papeles, cartones y vidrios a la salida de tu casa; la ciclovías en cada calle y los ciclistas que las usan; las protestas con cortes de tránsito casi a diario de activistas medioambientales; las bondades del Deutschlandticket- que te permite recorrer toda Alemania por 49 euros al mes-; y los inviernos más largos y sin tanta nieve como antes y el calor sofocante cuando empieza el Verano.

Así entonces era de esperar que el tema tuviese un espacio importante en la agenda noticiosa de este país. Y de Europa. Pero... ¿qué pasa cuando se trata de un medio alemán que se dirige a otras audiencias con una realidad distinta?

Es el caso de los contenidos informativos del departamento de Español de Deutsche Welle. Esta redacción es parte de la cadena pública alemana homónima que transmite en diversos idiomas a distintas audiencias a nivel global. En el caso particular de la redacción en español, su principal público objetivo se encuentra al otro lado del océano: en América Latina.

Irene Baños Ruiz es periodista de la redacción de medio ambiente de toda DW. Le ha tocado elaborar material para los distintos departamentos, entre ellos DW Español.

Según ella, esa “doble identidad” de esta redacción significa un gran desafío a la hora de informar sobre una crisis climática que tiene impacto en ambos territorios, pues implica tratar los temas con un enfoque internacional. “Una combinación entre lo local y lo global”, dice Irene.

El primer caso que viene a su cabeza al momento de pensar en esta dicotomía se relaciona con el “boom” del uso de la bicicleta. En 2016, el 97% de la población alemana (más de 78 millones de personas) tenía una bicicleta, según un informe publicado por el Ministerio de Transportes. Una tendencia que aumentó tras la pandemia del Covid-19. Además, el país cuenta con unos 70.000 kilómetros de ciclovías. Números muy distintos a los de América Latina donde la ciudad que es considerada un referente en la región, Bogotá, tiene una red de infraestructura que llega a los 600 kilómetros. Una diferencia entre ambos territorios que se explica por varios factores conocidos como el Producto Interno Bruto, las políticas estatales medioambientales, la inversión en infraestructura y los tiempos destinados a cada actividad de sus habitantes.

Por lo anterior, Irene dice que una cobertura de esas características requiere considerar las limitaciones de movilidad de otras regiones como América Latina. “Tenemos cuidado al incluir casos de Latinoamérica y

África”, pero al mismo tiempo señala que para DW es importante “incluir las voces del Sur Global”.

Pero por mucho que la audiencia sea diversa y geográficamente distante, este medio no puede omitir su origen, alemán. Las políticas medioambientales y energéticas hasta han generado debate entre la coalición de partidos gobernantes. “Tratamos de no abordar temas de nicho en Alemania, pero sí tomamos casos alemanes que puedan inspirar a otros países”, dice Irene. “La idea es no ser catastrofista, para evitar que la gente se asuste, que no haya una fatiga de información sobre el cambio climático, hacemos un periodismo constructivo”, explica ella.

Pero el cambio climático no solo tiene un impacto en los contenidos de los medios en Alemania, sino también en su rutina de trabajo. No me refiero solo a la división de contenedores para desechos en cada rincón de la oficina o a la venta en la cafetería solo de botellas de vidrios. Irene cuenta, como otros ejemplos, que se intenta disminuir al mínimo los viajes en aviones en las coberturas, para priorizar los viajes en trenes. La geografía europea y la existencia de una red ferroviaria fuerte en varios países del continente juegan a favor de esta política que, de todos modos, refleja un intento de los medios por una mayor sustentabilidad interna.



Pastel

Mi primera impresión de cómo funcionaba la redacción de *Zeit Online* estuvo marcada por un evento que tuve la oportunidad de seguir en el primer día: una editora que cumplió 10 años en la casa recibió una celebración completa, incluyendo pastel, bebidas y un coro improvisado. Me impresionó el ambiente acogedor, en contraste con la conocida frialdad alemana frente al calor latinoamericano. Y, de hecho, la sala de redacción es más tranquila y se escuchan conversaciones y risas menos acaloradas.

Pero, para mí, este cambio en el ambiente de trabajo no significó soledad ni ostracismo: los colegas de la sección de podcasts, cuya producción ya seguía asiduamente en Brasil, fueron extremadamente receptivos y acogedores. Además, se interesaron por los temas y tópicos que yo tenía para ofrecer, lo que me permitió participar dos veces como reportero invitado en el podcast diario *Was Jetzt*, en el que traté temas como la política exterior del gobierno de Lula en relación a la guerra contra Ucrania y la política medioambiental de la ministra de Medio Ambiente Marina Silva. **Victor Lacombe**



Relatos desde Berlín

Rutinas

La primera impresión que tuve al llegar a *Der Tagesspiegel* en Berlín fue la de sentirme en un lugar conocido. Rutinas de trabajo, hábitos compartidos y espacios similares a los que estoy acostumbrado en La Nación, en Argentina, fueron algo que percibí desde el primer momento. Más allá del idioma o las diferentes agendas de temas o noticias, mi experiencia me sirvió para comprobar que el trabajo profesional del periodista es básicamente el mismo. Y que, en esta coyuntura, la actividad en Alemania no está ajena a los debates que hoy nos atraviesan a quienes trabajamos en el mundo de los medios y la comunicación: la digitalización, cómo alcanzar a las audiencias, el modelo de negocio, el futuro de las ediciones de papel o el veloz desarrollo de herramientas como la inteligencia artificial. **Esteban Lafuente**

Valores

El conjunto de medios de comunicación alemán Axel Springer, y en especial el canal de noticias *Welt* me han proporcionado una experiencia importante en mi manera de mirar el periodismo europeo, y en especial la vida en Alemania. Pude observar en ellos la disciplina y el rigor como valores máximos, el diálogo entre colegas como tono cotidiano, y la excelencia en el trabajo con la imagen audiovisual. Cubren diferentes temas nacionales e internacionales, y no huyen de los problemas complejos, como la guerra de Rusia en Ucrania. Sus periodistas han estado en el terreno del conflicto y han podido transmitirme sus experiencias. Uno de ellos, Stefen Schwarzkopf, me contó los miedos y la ansiedad de la guerra, sin renunciar a la aspiración de poder hacer del periodismo, una zona de paz. **Lourdes Stusser**



Vocabulario

La cobertura informativa del sector de las startups es similar en muchos rincones del planeta. En resumen, el guión es el siguiente: un emprendedor funda una empresa con un negocio innovador, consigue capital de inversores para acelerar su crecimiento y, finalmente, la compañía gana escala y se convierte en un nombre relevante en el sector en el que opera.

Una historia tan común conforma gran parte de mi rutina en Estadão, un diario de Brasil en el que soy reportero desde 2018. Por eso, fue una gran alegría recibir la noticia de que sería escritor invitado para *Gründerszene*, la web de startups de la edición alemana de *Business Insider*, propiedad de Axel Springer.

La similitud del tema, sin embargo, no significa que yo siguiera el juego en casa. En el día a día de la redacción en alemán, el primer reto es la barrera del idioma, donde el vocabulario empresarial y corporativo se añade a las expresiones cotidianas. Afortunadamente, la colaboración de colegas y las herramientas de traducción (cada vez más inteligentes y prácticas, debo decir) me han ayudado a superar este reto.

Además, el material de cobertura es mucho mayor en Alemania: el país es el tercer mercado tecnológico de la Unión Europea y uno de los principales del mundo. Lo que, en la práctica, significa que hay mucho sobre lo que informar, y eso siempre es estimulante para cualquier reportero.

Guilherme Guerra

Futuro

Durante mi estadía en Berlín, hice mi pasantía en la redacción de *Deutsche Welle* en Español.

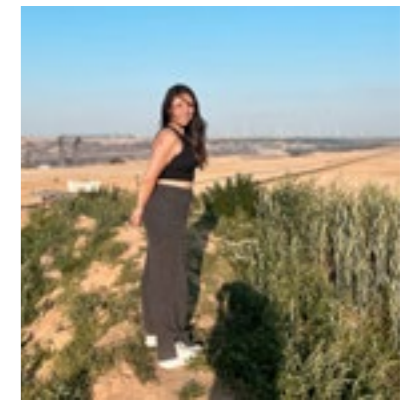
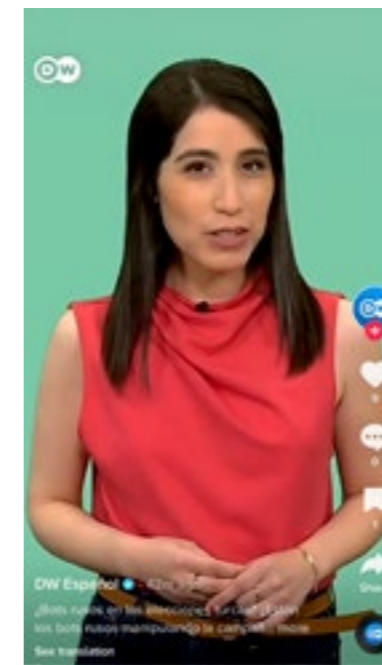
Por mi trabajo en Chile, estoy acostumbrada a la elaboración de material informativo audiovisual y el trabajo frente a cámara. Sin embargo, estos dos meses fueron sin duda un aprendizaje de un mundo que realmente desconocía: las redes sociales.

Significó aprender un nuevo lenguaje, más corto y directo; una nueva forma de edición, con efectos que antes jamás habría utilizado; y, claro, entrar en el mundo de TikTok sin siquiera tener una cuenta en esa plataforma.

Si bien el material de DW se puede ver en todas sus plataformas, la estrella es esta controvertida red social que tiene millones de usuarios. Todo se hace pensando en ellos y sin dejar de hacer periodismo en ese proceso.

Y es que al contrario de América Latina donde el supuesto fin de la televisión parece más lejano, en DW ya lo consideran una realidad. Tanto así que—por diversos factores—gran parte de su elaboración de contenidos está enfocada a las redes sociales.

Ese fue mi gran „choque cultural“ en estos dos meses en Berlín y mi gran aprendizaje. Y no está mal considerando el incierto futuro de los medios. Y es que el segundo fue ver en terreno que ni Alemania, ni su prestigioso sistema de medios públicos, pueden escapar de la crisis de la industria. **Jacinta Molina**



Lentitud

Después de más de ocho años, bajé el ritmo. Comencé a hacer periodismo cuando tenía apenas 21 y entonces compré lo que por años se dice sobre la profesión del periodista: la idea de estar disponible las 24 horas del día y siete días a la semana, poner la noticia y a tu audiencia por enfrente de todo, todo el tiempo. Ser periodista antes que persona.

La población mexicana es la que más horas destina a trabajar: encabeza la lista con 2,124 horas al año en promedio. Los alemanes son los que menos: 1,598 horas anuales. Nunca me han gustado los puntos medios y parece que ahora se cumplió la regla: viajé del país en el que su población más labora a residir por un corto tiempo en uno que tiene un sistema —y una serie de privilegios históricos— que le permiten hacerlo menos.

Esto no es una queja, ni mucho menos un reclamo. Tampoco quiero decir que esto para mí fue un lapso de descanso o para tomar vacaciones. Pero es que Alemania y el programa me han permitido algo que buscaba desde hace mucho: bajar el ritmo, parar y reflexionar sobre lo que escribo, cómo escribo y por qué lo hago, leer más sobre los temas, escuchar más voces y cambiar mi propio sentido de lo que creía correcto e incluso cuestionar mi ideología política. Y hacerlo ha sido un privilegio del que estoy consciente: casi ningún periodista en mi país tiene la oportunidad de dejar de escribir sobre lo que acontece a diario y parar por un momento para preguntarse hacia dónde estamos caminando.

Lo primero que hice al llegar a la redacción del *taz* fue preguntar a una de las editoras qué debía hacer, qué escribir o si había alguna expectativa sobre mi trabajo. Ella, sorprendida, me dijo que todo sería lento, que debía esperar y aprender. Pero es que en México no sabemos hacer eso y me atrevo a decir que no podemos hacerlo. Me voy de Berlín con un par de historias reporteadas que han dejado una semilla plantada en mi cabeza para responder hacia dónde quiero que vaya mi periodismo.

Diana Nava



Austausch – Korrespondent*in auf Zeit – Alumni-Netzwerk

Das Deutsch-Lateinamerikanische Programm der IJP ermöglicht jungen Journalist*innen aus Lateinamerika und Deutschland einen zweimonatigen Gastaufenthalt in einer Redaktion in Berlin bzw. in Lateinamerika. Alle weiteren Informationen gibt es online.

ijp.org/lateinamerika
ijp.org/latino

Intercambio – Corresponsal temporal – Red de ex-becari@s

El programa Alemán-latinoamericano del IJP permite a periodistas jóvenes de América Latina y Alemania pasar dos meses como becari@s en una redacción de Berlín o de América Latina. Toda la información está disponible en línea.